

Ausstellung zur Zeit

Das Vögel-Kulturzentrum geht der Zeit und der Zeitwahrnehmung auf den Grund. 23

Amerikaner in Winterthur

Dieter Schwarz' letzte Schau im Kunstmuseum. 25

Ungesichertes Versprechen

Krebs In einer TV-Sendung verspricht eine Forscherin bessere Heilung dank der Behandlung von Krebspatienten mit Methadon. Krebsärzte werden nun mit Anfragen überhäuft. Doch der Therapieerfolg ist nicht belegt.

Bruno Knellwolf
bruno.knellwolf@tagblatt.ch

Wer leidet, greift nach jedem Strohhalm. Das gilt insbesondere auch für Krebspatienten. Bei diesen schlug deshalb ein TV-Beitrag im Bayerischen Rundfunk der ARD wie eine Bombe ein. Darin erklärt die deutsche Chemikerin und Krebsforscherin Claudia Friesen im Politmagazin «Plusminus», eine Behandlung mit Methadon bei Tumorkranken verstärke die Wirkung von Chemo- und Strahlentherapien.

Methadon führe gar zu einer fast vollständigen Zerstörung der Tumore. Dieses Therapiekonzept habe sich bei Patienten mit weit fortgeschrittener Erkrankung bewährt und es seien insgesamt achtzig Patienten erfolgreich behandelt worden. Friesen will deshalb «Methadon als Unterstützer und Verstärker der konventionellen Chemotherapie in den klinischen Alltag einbringen», wie sie auf einer Webseite sagt.

Tönt vielversprechend, nicht nur in den Ohren Erkrankter. In den sozialen Medien verbreitet sich diese Botschaft nun mehr als in Windeseile. Und Thomas Ruhstaller, Stellvertretender Chefarzt am Brustzentrum St. Gallen, wird mit Anfragen überschwemmt, von Patientinnen, die etwas vom Wundermittel gehört haben. «Warum erhalte ich das nicht?», fragen sie.

Keine klinischen Studien

Ruhstaller ist schockiert, denn für die Wirkung dieser Therapie gebe es keine wissenschaftliche Basis. Die Datenlage dazu sei rudimentär und stamme noch aus der frühen Zellforschung. Auch das Universitätsklinikum Ulm nimmt deutlich Stellung: Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Arbeitsgruppe um Friesen am Institut für Rechtsmedizin der Universität Ulm bezögen sich ausschliesslich auf vorklinische Experimente. Entweder mit Zellkulturen oder tiereperimentellen Studien. Die von Friesen ge-



Methadon wird als Schmerzmittel vor allem bei Palliativ-Patienten eingesetzt.

Bild: Gerry Broome/AP

nannten achtzig Patienten seien nicht am Universitätsklinikum Ulm und nicht im Rahmen von klinischen Studien behandelt worden. Methadon wurde bei diesen Patienten dafür eingesetzt, die Tumorschmerzen zu lindern. Daraus lasse sich nicht schliessen, ob die Einnahme von Methadon den Therapieerfolg

verursacht habe. Die Medizinische Fakultät der Universität Ulm, das Universitätsklinikum Ulm und das Comprehensive Cancer Center Ulm unterstützen den unkontrollierten Einsatz von Methadon in der Tumorthherapie deshalb nicht.

«Die Heilsversprechung wird nun aber in den neuen Medien gepusht. Sie macht den Patienten Hoffnung, und wir brauchen viel Energie, um diesen zu erklären, dass es dafür noch zu früh ist. Die Idee mag gut sein. Aber Ideen in diesem Stadium der Entwicklung gibt es eine Menge», sagt Ruhstaller. «Mit vielen Medikamentenkombinationen versuchen wir einen Effekt zu verstärken. Deshalb wurden auch schon x Varianten solcher Kombinationen geprüft.» Auch andere Morphine hätten einen nachweisbaren Antitumoreffekt im Labor, hätten sich bisher aber nicht als Tumorthherapie durchgesetzt. Von einer Idee in der Zellbiologie, wie sie Claudia Friesen nun mit Methadon hatte, bis zur klinischen Studie und gar bis zur zugelassenen Therapie dauert es Jahre - und die Studien sind teuer.

Die Daten der Universität Ulm liessen sich nicht automatisch auf die Situation eines Pa-

tienten übertragen und hätten dann beim Einsatz am Patienten oft nicht den gewünschten Effekt. Das gelte auch für zahlreiche andere wissenschaftliche Konzepte zur Verstärkung der Wirkung von Chemotherapien. «Man kann nicht sagen, die Therapie nützt, ohne das gründlich untersucht zu haben», sagt Ruhstaller.

Methadon ist kein harmloses Medikament

Zudem handelt es sich bei Methadon nicht um ein harmloses Medikament. Das Schmerzmittel ist als Heroinersatz bekannt und wird vor allem in der Palliativmedizin als Reserveschmerzmittel eingesetzt. Methadon kann erhebliche Nebenwirkungen haben, ist im Körper schwer steuerbar und hat in Studien das Sterbe-

risiko auch schon erhöht. Krebspatienten werden sich nun aber fragen, ob diese Methadon-Tumorthherapie nun auch wissenschaftlich geprüft wird. Am Brustzentrum St. Gallen werden viele klinische Studien durchgeführt. Zur Methadontherapie aber vorderhand nicht. «Das wäre aber theoretisch möglich, wenn genügend Fleisch am Knochen ist», sagt Ruhstaller. Will heissen, präklinische Daten eine entsprechende Studie unterstützen.

Die Medizinische Fakultät der Universität und das Universitätsklinikum Ulm unterstützen nun die Durchführung klinischer Methadonstudien, «um die Frage der Wirksamkeit und Verträglichkeit einer Methadontherapie bei Patienten mit Tumorerkrankungen nach etablierten wissenschaftlichen Standards zu klären», wie das Universitätsklinikum in seiner Stellungnahme schreibt. An der Universität Freiburg ist nun anscheinend die Einrichtung einer solchen klinischen Studie geplant.

Vorwürfe an die «böse Pharma»

Ruhstaller stört nicht nur, dass Patienten nicht überprüfte Heilsversprechungen gemacht werden. In der in einem Blog gestarteten und von einem ernsthaften TV-Sender übernommenen Berichterstattung werde gleichzeitig der Pharmaindustrie eingestellt, mit Absicht nicht auf diese Methadontherapie zu setzen. «Ein haltloser Vorwurf», sagt Ruhstaller. Im Internetzeitalter sind solche Verschwörungstheorien, die sich gegen die «böse Pharma» richten, häufig. Immer mehr Patienten vertrauen dem Internet und holen sich die Diagnose auf heiklen Webseiten ab. Fake News in der Medizin verunsichern und verwirren die Patienten mehr und mehr, sei es wenn es ums Impfen oder dergleichen geht. «Schliesslich muss dem Doktor vertraut werden, dem man gegenübersteht», sagt Ruhstaller vom Brustzentrum St. Gallen.

Der Abzockervorwurf ziele daneben. Dass eine Pharmafirma Geld verdienen wolle, sei logisch. Aber es gäbe ja auch die akademische, nicht gewinnorientierte Krebsforschung, in der oft auch alte und billige Medikamente oder auch Chirurgie- oder Bestrahlungstechniken untersucht werden. Sei eine Idee vielversprechend, werde meist eine klinische Studie durchgeführt auch wenn nicht jede Therapie-Idee finanzierbar sei. Meist laufe das über die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der klinischen Krebsforschung (SAKK). Bei positiven Resultaten ergibt sich daraus eine Registrierung des Medikamentes durch die Swissmedic. Vielleicht irgendwann auch für das Methadon als Krebstherapie. Vielleicht aber auch nicht, sollte sie sich als unwirksam oder zu wenig wirksam erweisen.



Thomas Ruhstaller, Stv. Chefarzt Brustzentrum St. Gallen am Kantonsspital. Bild: PD

«Ein Wunder»

TV-Sendung «Sabine Kloske dürfte eigentlich nicht mehr leben.» So beginnt der Beitrag «Methadon als Krebsmittel» im ARD-Politmagazin «Plusminus» am 12. April. Zwei Jahre zuvor war bei ihr ein bösartiger Hirntumor diagnostiziert worden. Nach der Diagnose war ihr noch eine Lebenszeit von 12 bis 15 Monaten prophezeit worden. Doch es kam anders, der Tumor ist nicht zurückgekehrt. Sabine Kloske führt «dieses Wunder», wie es im TV-Beitrag heisst, auf das Medikament Methadon zurück, von dem sie täglich zusätzlich zur Chemotherapie zweimal 35 Tropfen einnimmt. Die Forscherin Claudia

Friesen habe schon 2008 im Labor und an Tierversuchen beobachtet, dass Krebszellen sterben, wenn sie zur Chemotherapie Methadon hinzugefügt habe. Auch bei Patienten habe sie so den Krebszelltod erzielen können. Trotzdem bekomme sie von keiner Pharmafirma Unterstützung. An klinischen Studien sei niemand interessiert, heisst es in der Sendung. «Doch der Hauptgrund, warum das Interesse gering ist, Methadon als Krebsmittel zu erforschen, ist wohl der: Es ist nicht patentfähig und somit extrem billig», sagte die Sprecherin des Magazins. Die Forschung lohne sich nicht. (Kn.)

Digital

Viele neue Emojis

Smartphone-Besitzer dürfen sich freuen: Mit Version 10 veröffentlicht der internationale Standard «Unicode» gleich 56 neue Emojis. Das Unicode-Konsortium, dem unter anderem Apple, Adobe, Microsoft, Google und zahlreiche Regierungen angehören, hat schon früh damit begonnen, den sogenannten Unicode zu entwickeln. In ihm sollen einmal die Zeichen aller Sprachen der Welt einen festen digitalen Code bekommen. Daneben kümmert sich die nichtkommerzielle Organisation auch um die Entwicklung der Emojis. Jetzt hat das Konsortium die zehnte Ausgabe seines Unicodes veröffentlicht.

Die Neuerungen umfassen neben Schriftzeichen aus so exotischen Sprachen wie Nüshu, das von chinesischen Frauen zum Schreiben von Gedichten verwendet wurde, 56 neue Emojis. Lange von Fans erwartet wurde das Vampir-Emoji mit angespitzten Zähnen. Zu ihm gesellen sich unter anderem das Zombie-Emoji, ein Zauberer, eine Fee, eine stillende Mutter und erstmals auch eine Frau mit Hijab. Für das leibliche Wohl sorgen derweil frische Emojis, die Brokkoli, eine Kokosnuss und ein Sandwich darstellen. Wem bei diesem Anblick wider Erwarten übel werden sollte, der darf sein körperliches Unwohlsein künftig mit einem sich erbrechenden Emoji dokumentieren, das es ebenfalls in Unicode 10 geschafft hat. Wann die neuen Emojis Einzug halten, hängt von den Anbietern und Geräteherstellern ab.

Georg H. Przikling


Und das noch

Ein Musical fürs Leben

Was müssen sich Schulen alles anhören: Ewige Reformitis, überforderte Lehrer und vieles mehr. Dabei gibt es viele engagierte Lehrer, die aus Berufung Kinder mit Geschick ins Erwachsenenalter führen. Besonders deutlich wird das zurzeit gerade in der Schule Goldach, wo 300 Oberstufenschülerinnen und Schüler täglich ein riesiges Musical aufführen, welches mit grosser Professionalität daherkommt und das Publikum jeden Abend von den Stühlen reist. Ob Sek oder Real, spielt da keine Rolle, hier können alle glänzen und ihre Talente zeigen, als Sänger, Musiker oder Bühnenbauer. Heute ist Dernière, von der alle etwas mit ins Leben nehmen werden. (Kn.)